

E.III.12'

SYNODE
DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN
LANDESKIRCHE SACHSENSWort aus Anlaß des 50. Jahrestages
der Pogromnacht vom 9.11.1938
vom 25. Oktober 1988

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens bezieht sich in ihrer Erklärung sowohl auf den 50. Jahrestag des Novemberpogroms als auch auf den 40. Jahrestag der Gründung des Staates Israel. Sie nimmt positiv Bezug auf die Erklärung von EKD und BEKDDR zur Pogromnacht und geht dann zu grundsätzlichen Erwägungen über, die das christlich-jüdische Verhältnis betreffen.

Im Jahre 1988 gedachten wir der 50. Wiederkehr der Reichspogromnacht 1938 in Deutschland. Ebenfalls im Jahre 1988 wurde des 40. Jahrestages der Gründung des Staates Israel gedacht. Anläßlich dieser Ereignisse hat die Landessynode auf ihrer Herbsttagung 1988 ein Wort verabschiedet zum Verhältnis zwischen Juden und Christen. Da es bisher noch nicht im Amtsblatt veröffentlicht wurde, holen wir dies jetzt nach:

Vor 50 Jahren brannten in Deutschland die Synagogen. Vor 40 Jahren kam es zur Gründung des Staates Israel. Das sind zwei Ereignisse, die den Weg des Judentums in unserem Jahrhundert kennzeichnen, und deren Erinnerung in diesem Jahr uns Anlaß ist, über unser Verhältnis zum jüdischen Volk nachzudenken.

Das gemeinsame Wort des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelischen Kirche in Deutschland gibt dafür Hilfe und Wegweisung, die wir aufgreifen und im folgenden als Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens entfalten.

Die Pogromnacht vom 9.11.1938 war das Fanal jener furchtbaren Verbrechen, die in Deutschland und in den von Deutschen besetzten Gebieten Europas bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges an den Juden begangen wurden. Daran haben viele mitgewirkt, die getaufte Glieder der Kirche waren und im christlichen Glauben unterwiesen worden sind. Im Rückblick erscheint es unbegreiflich, daß Kirchen und Christen fast ausnahmslos zu all dem geschwiegen haben. Wie konnte es dahin kommen?

I. Das hat eine lange Vorgeschichte, die wir uns bewußt machen müssen, wenn wir die Wurzeln aufdecken und wirksame Konsequenzen aus dem Geschehen für uns ziehen wollen. Diese Vorgeschichte betrifft uns nicht nur als Deutsche, sondern auch als Christen und reicht zurück bis in die Anfänge der Kirche. Bereits im Neuen Testament zeichnet sich die Auseinandersetzung zwischen Christengemeinde und Synagoge ab, bei der es nicht an polemischen Tönen

und Abgrenzungen auf beiden Seiten fehlte. Zwar bezeugt das Neue Testament klar die bleibende Berufung Israels und die Zusammengehörigkeit von Juden und Nichtjuden in der Gemeinde Jesu. Aber während dieses Zeugnis mehr und mehr in den Hintergrund trat, wurde die Polemik bald verschärft zu einer regelrechten Feindschaft gegenüber den Juden, besonders nachdem das Christentum zur Staatsreligion geworden war und so an der staatlichen Macht teilhatte.

Es bildete sich ein religiöses und sittliches Überlegenheitsgefühl der Christen heraus, das zu Benachteiligungen und Bedrängnissen der Juden führte. Am schlimmsten wirkte sich der Vorwurf aus, „die Juden“ hätten Christus umgebracht. Sie seien „Gottesmörder“ und stünden unter Gottes ewigem Fluch. Diese Behauptung, die sich nicht auf das Neue Testament berufen kann und die die Ursachen des Kreuzes Jesu verkennt, ja seinen Sinn verdunkelt, stellte die Juden praktisch außerhalb der Rechtsordnung und ließ sie immer wieder zu Opfern grausamer Verfolgungen werden. Zu der religiösen Verurteilung kam im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Ächtung dieser unter den Völkern als fremd empfundenen Minderheit.

Unser Reformator Dr. Martin Luther hatte zunächst die Hoffnung, die Juden ließen sich vom Evangelium gewinnen, wenn es ihnen nur rein und in Liebe nahegebracht würde. Doch als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, ließ er sich im Laufe seines Lebens immer mehr zu einem verwerflichen Judenhaß verleiten.

Während im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland wie in vielen europäischen Ländern Schritte zu einer allmählichen bürgerlichen Gleichstellung der Juden getan wurden und sie sich in wachsendem Maße und erfolgreich am wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben beteiligen konnten, bildete sich auf dem Nährboden jenes jahrhundertealten christlich begründeten Judenhasses mehr und mehr ein Antisemitismus mit chauvinistischen und rassistischen Zügen heraus. Er verstärkte sich in Deutschland, als immer mehr Juden aus Osteuropa zuwanderten, deren Fremdartigkeit besonders stark empfunden wurde. Auch wenn durchaus nicht alle sich diesen Antisemitismus zu eigen machten, so empfanden doch sehr viele gegenüber den Juden keine Verpflichtung zur Mitmenschlichkeit, sondern betrachteten sie mit Verachtung und Mißtrauen. Nur auf diesem Hintergrund waren die Verbrechen der Jahre 1933 bis 1945 möglich. Sie gipfelten in dem Versuch, die Juden auszurotten und so die Erhöhung dieses Volkes durch Gott zu widerlegen, an dessen Stelle man sich selber setzen wollte. Von dieser langen Vorgeschichte können wir uns als Christen nicht freisprechen. Das gehört zu unserer Geschichte, deren Segen wir in anderen Zusammenhängen durchaus spüren und in Anspruch nehmen. Wenn unser Verhältnis zum Judentum neu werden soll, dann ist das Bekenntnis zu dieser Geschichte der Schuld unumgänglich.

II. Wir werden uns auch darauf zu besinnen haben, daß Israel die Wurzel ist, aus der die christliche Kirche hervorgegangen ist und mit der sie verbunden bleibt. Wir haben mit Israel den Teil der Heiligen Schrift gemeinsam, den wir das Alte Testament nennen. Wir rufen mit gläubigen Juden denselben einen Gott an, der Himmel und Erde geschaffen hat, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Israel seinen Namen offenbart und mit diesem Volk seinen bis heute nicht gekündigten Bund geschlossen hat, der durch die Propheten geredet

hat. Von Israel haben wir die zehn Gebote gelernt und das Gottesgeschenk der Woche übernommen, auch wenn wir nicht den Sabbat halten, sondern den Sonntag als Tag des Herrn begehen. Mit Israel feiern wir das Passafest in Erinnerung an Gottes große Befreiungstat und an den Auszug aus der Knechtschaft, wenngleich sich uns die Bedeutung dieses Festes durch Jesu Tod und Auferstehung zu einem neuen, alle Menschen in Gottes Bund einladenden Inhalt erweitert hat. Mit Israel beten wir die Psalmen, und wie Israel warten auch wir auf die Offenbarung des Reiches Gottes als Ziel allen Geschehens. Es wird uns auch neu bewußt, daß Jesus als Jude von seinem Volk nicht zu trennen ist. Er ist „das Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel“ (Lk 2,32).

Nach allem, was geschehen ist, verschließt sich uns heute der Mund, wenn wir den Juden glaubhaft machen wollen, daß Jesus der verheißene Messias ist. Das kann nur Gottes Werk sein und steht in seinem Ratschluß. Das Zeugnis von Jesus Christus sind wir allen Menschen, auch den Juden, schuldig. Gegenüber Juden von „Mission“ zu sprechen, läßt allerdings nicht deutlich werden, daß das Christuszeugnis ihnen gegenüber etwas anderes ist als die Sendung zu den Völkern und den Nichtglaubenden, die bisher dem Bunde Gottes fernstanden. Dabei erinnern wir uns auch an die, die in der Vergangenheit bemüht waren, Juden im Geiste des Evangeliums zu begegnen. Insgesamt aber müssen wir bekennen, daß wir den Juden das Zeugnis der Barmherzigkeit schuldig geblieben sind.

Die Juden können bis heute Jesus nicht als den Messias erkennen. Dies sollten wir als eine heilsame Herausforderung annehmen, vom Heil und von der Erlösung so zu reden, daß aus unserem Bekenntnis zu Jesus Christus, unserem Herrn, kein kirchlicher Herrschaftsanspruch wird. Zur Nachfolge unseres gekreuzigten Herrn gehört die Dialogfähigkeit und die Bereitschaft, Widerspruch zu ertragen. Wir sind dankbar, daß es auf jüdischer Seite so viel Dialogbereitschaft gibt.

III. Was können wir konkret tun, um uns von falschen Einstellungen zu lösen und unser Verhältnis zu den Juden zu erneuern?

Wir werden unser Wissen über das Judentum, seine Frömmigkeit, seine Geschichte und seine Gegenwart zu erweitern haben und die wenigen gebliebenen Gelegenheiten zur Begegnung mit jüdischen Menschen aufgreifen. Wir werden die Spuren jüdischen Lebens und Leidens festhalten, bewahren und solche Erinnerungsstätten als Orte der Besinnung aufsuchen. Im Raum unserer Landeskirche existieren nur noch drei sehr kleine jüdische Gemeinden, für deren Dialogbereitschaft wir dankbar sind. Wir sollten unruhig werden über neue Anzeichen von Antisemitismus auch in unserem Land und dem entgegenwirken. Wir werden uns über den Staat Israel sorgfältig und unvoreingenommen informieren und für sein Existenzrecht in gesicherten Grenzen, aber auch für einen friedlichen und gerechten Ausgleich mit den Rechten der palästinensischen Bevölkerung eintreten.

Wir machen uns ferner das alttestamentlich-jüdische Erbe in unserem Glaubensleben und in unserer Frömmigkeitspraxis bewußt, besonders im Gottesdienst und im Gesangbuch. Solche Anteile dürfen nicht als veraltet und unver-

ständig ausgeschieden werden. Vielmehr müssen wir sie bewußter aufgreifen. Wenn in solchen Texten oft eine Gleichsetzung der Gemeinde Jesu mit Israel oder Zion erfolgt, dann dürfen wir uns damit nicht an die Stelle Israels setzen und aus unserem Bewußtsein verdrängen, daß dieses Gottesvolk bis heute lebt.

Der 10. Sonntag nach Trinitatis sollte nicht nur der Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahre 70 n.Chr. dienen, sondern das Nachdenken über Gottes Weg mit Israel insgesamt und die Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln von Kirche und Israel zum Inhalt haben. Mehr noch als Gottes Gericht können wir Gottes Treue und die Verlässlichkeit seiner Zusagen aus der langen Geschichte des alten Gottesvolkes erkennen. Epistel und Evangelium dieses Sonntages tragen dem Rechnung, andere zugeordnete Texte sollten unter diesen Gesichtspunkten neu ausgewählt werden.

Auf Golgatha hat Christus am Kreuz Frieden gemacht mit Gott und dadurch auch Juden und Heiden zusammengeführt, lesen wir im Epheserbrief (Kp 2,15.16). Der Karfreitag ist deshalb neben dem 10. Sonntag nach Trinitatis der gegebene Tag für die Fürbitte für Israel, für die Völker und für die Gemeinde, die Gott sich aus Israel und den Völkern durch das Blut Christi erworben hat. Wegen der möglichen Fehldeutung sollte z.B. bei Lesungen aus dem Johannes-evangelium das dort verwendete Wort „Juden“ erläutert werden.

Die Unterweisung muß bei der Behandlung neutestamentlicher Geschichten besonders darauf achten, daß sie als Hintergrund kein verzerrtes Bild vom damaligen Judentum, besonders von den Pharisäern, als einer lediglich in Gesetzesstrenge und Christusfeindlichkeit erstarrten Religiosität zeichnet. Menschliches Fehlverhalten gegenüber Jesus wie Selbstgerechtigkeit, Angst vor Veränderung, Abgrenzung gegen andere und Machtstreben gehen uns alle an. Vorhandene Unterrichtsmaterialien sind daraufhin zu überprüfen. Wir brauchen Unterrichtsentwürfe, die Zugänge zum Judentum damals und heute ermöglichen. Sie sollten z.B. erkennen lassen, wie Juden in ihrer langen, leidvollen Geschichte in ihrem Glauben getragen worden sind.

Lesen wir die Bibel Alten und Neuen Testaments immer auch im Blick auf die bleibenden Zusagen Gottes an Israel! Wenden wir uns in Treue dem Dienst der Fürbitte zu! Dabei beugen wir uns unter der Schuld der Vergangenheit und vertrauen auf Gottes Treue, der seine Zusagen und Verheißungen erfüllt, an Israel und uns allen.

Wortlaut in: Amtsblatt/Handreichungen Jahrgang 1991 – Nr. 11/B39, 14. Juni 1991.